Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 25 (1946)
Heft: 9

Artikel: Spanien von innen gesehen
Autor: Wahl, Federico
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-335413

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sozialistische Monatsschrift

ROTE REVUE

25. Jahrgang *SEPTEMBER 1946* *Heft 9*

FEDERICO WAHL

Spanien von innen gesehen

Wesentlich dichter als der vielberedete *eiserne Vorhang* im Osten hält zweifellos im Südwesten Europas *die spanische Wand.* Hat schon die Natur durch das Riesenmassiv der Pyrenäen der Iberischen Halbinsel eine isolierte Stellung am Rande Europas zugewiesen, so gestattet der Gebirgsriegel in ungewöhnlichen Zeiten leicht die vollkommene Abschließung, und die sonst völkerverbindenden Wasser- und Luftwege lassen sich dann ohne großen Aufwand gegen unerwünschten Zutritt sperren.

In solch ungewöhnlichen Zeiten lebt Spanien nun schon volle zehn Jahre. Sie nahmen im Sommer 1936 ihren Anfang mit dem Aufstand einer faschistischen Generalsclique, die sich mit der deutschen und italienischen Militärmacht zum Sturz der rechtmäßigen Regierung verbunden hatte. Und als nach drei Jahren heroischen Widerstandes die Republik der feindlichen Übermacht erlag und Franco seine Diktatur aufrichtete, da wurden auch die letzten Ritzen in der spanischen Wand abgedichtet. Was seitdem hinter ihr vorging, blieb der Welt im großen und ganzen verborgen. Zwar dringen gelegentlich, allen Absperrungen zum Trotz, besonders wenn politisch Verfolgten die Flucht aus dem Machtbereich Francos gelingt, vereinzelte Nachrichten über die Grenzen. Man hört von Massenverhaftungen, Mißhandlungen gefangener Antifaschisten, Erschießungen auf der Flucht, systematischer Ausrottung politischer Gegner, Streiks und Hungerdemonstrationen. Man weiß, daß zahlreiche Vichy-Kollaborationisten und Tausende von deutschen Offizieren und Gestapoagenten in Spanien Unterschlupf gefunden haben. Wieviele Nationalsozialisten sich durch Naturalisation und durch Annahme spanischer Namen den Nachforschungen der Alliierten zu entziehen vermochten, wird

vielleicht nie festzustellen sein. Aber das alles sind gewissermaßen Bruchstücke aus dem Dasein Spaniens, die sich, weil Zusammenhang und Hintergründe fehlen, kaum zu einem klaren Bilde formen. Hin und wieder werfen auch eigene Verlautbarungen der Regierung Schlaglichter auf die Zustände. So, wenn von Zeit zu Zeit amtlich bekanntgegeben wird, einige Tausende politischer Gefangener seien unter Bedingungen und Vorbehalten aus der Haft entlassen worden. Diese gelegentlichen Amnestien, für deren Durchführung keinerlei Möglichkeit einer Kontrolle besteht, bestätigen jedoch nur jedesmal von neuem, daß ungezählte politisch Verdächtige und Beschuldigte noch in den Gefängnissen und Konzentrationslagern schmachten. Auch die von Regierungsseite verkündeten Todesurteile und deren Vollstreckung beweisen die Fortdauer einer Rachejustiz und zeigen, wie weit Spanien von einer inneren Befriedung entfernt ist.

Die offizielle Propaganda des Franco-Regimes versucht allerdings, den tiefen Unfrieden, der durch das Land geht, abzuleugnen. Noch am 18. Juli identifizierte sich der Caudillo in seinen Kundgebungen zum zehnten Jahrestage des Staatsstreichs mit dem spanischen Volk, «an dessen Einigkeit alle Drohungen und Intrigen gegen seine, Francos, Herrschaft zerschellen würden». Sie seien ja «nur der Ausfluß des alten Hasses gegen Spanien». In dem Bestreben, sein Regime zu rechtfertigen und diesem den Schein der Legitimität zu verleihen, tut Franco in seinen Auslassungen den historischen Tatsachen in absurder Weise Gewalt an. So verstieg er sich unlängst vor den asturischen Grubenarbeitern, die von allen Bevölkerungsteilen Spaniens den faschistischen Terror gerade am erbarmungslosesten verspüren mußten, zu dem grotesken Widersinn, der Bürgerkrieg sein nicht ein Kampf der Spanier gegen Spanier gewesen, sondern der Sieg Spaniens über seine Feinde. Ja, er bezeichnete den Bürgerkrieg als die «Fortsetzung des spanischen Unabhängigkeitskrieges gegen Napoleon». Zitate solcher und ähnlicher Art ließen sich zu Hunderten häufen. Sie mögen als Ausbrüche diktatorialer Gemütsverfassung einer künftigen Geschichtsforschung in psychologischer Hinsicht interessantes Material bieten. Auf sie im Rahmen dieser Betrachtungen einzugehen, würde sich erübrigen, übten nicht gewisse Tendenzen der faschistischen Phraseologie infolge der Beharrlichkeit, mit der sie zur Geltung gebracht werden, bereits weitreichenden *Einfluß* auf die öffentliche Meinung *auch außerhalb Spaniens.*

Da kehrt zum Beispiel regelmäßig und stets mit besonderer Dringlichkeit die von der Franco-Propaganda geflissentlich genährte Mahnung wieder, nur ja nichts zu unternehmen, was den so überaus empfindlichen *Nationalstolz der Spanier* verletzen könnte, also beileibe nicht etwa durch Abbruch der

diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen entscheidend gegen das Regime vorzugehen. Denn ein solcher Eingriff könne nur dazu führen, die patriotischen Leidenschaften zu entflammen und so die Stellung des Diktators zu befestigen. Merkwürdig, wie sensibel man doch im Lager der Faschisten und ihrer Freunde geworden ist! Hat es den Nationalstolz jener Kreise, die heute die Diktatur in Spanien stützen möchten, auch nur im geringsten berührt, als die aufständischen Generäle deutsche und italienische Truppen ins Land holten, um für sich die Macht zu erringen? Wo blieb ihr Nationalstolz, als unter den Bomben der ausländischen Mitverschworenen die nationalen Denkmäler weithin in Trümmer sanken, als Städte und Dörfer und das Leben von Hunderttausenden wehrloser spanischer Menschen vernichtet wurden?

War es nicht einzig und allein der Nationalstolz und Unabhängigkeitssinn des republikanischen Volkes, der sich gegen die fremden Eindringlinge aufbäumte und, von der demokratischen Umwelt im Stich gelassen, sich in vaterländischer Verzweiflung todesmutig der zermalmenden Wucht einer übermächtigen Kriegsmaschine entgegenwarf? Die Redensart vom Nationalstolz der Spanier, heute angewandt, um die Unantastbarkeit des *letzten faschistischen Reduits* in Europa zu begründen, verbirgt nur schlecht eine Spekulation auf die Gedächtnisschwäche der anderen. Und wenn sich gerade die angelsächsischen Regierungen im gegenwärtigen Moment ein höchst fragwürdiges Argument solcher Art zu eigen machen, so ja wohl nur, weil es ihnen eine bequeme Handhabe zu bieten scheint, längst fälligen Entscheidungen auszuweichen und gegenüber ihren Völkern die erneute Anwendung der schon im sogenannten Bürgerkrieg arg diskreditierten Politik der Nichtintervention zu rechtfertigen. Es handelt sich im Grunde um eine willkommene Ausrede, hinter der man die ständig wachsenden eigenen wirtschaftspolitischen Interventionen in Spanien um so zielsicherer glaubt betreiben zu können.

Doch es wäre allzu billig, den Beweggrund für die indirekte Protektion des nach außen hin mit so tönenden Worten verfemten Gewaltsystems lediglich in der Sphäre rein geschäftlicher Interessen suchen zu wollen. Eine wohl ebenso wirksame Rolle spielt zweifellos die Furcht, das verelendete Land an den Pforten des Mittelmeeres könne nur zu leicht eine Beute des *Bolschewismus* werden. Doch auch in diesem Punkt verfällt ein Teil der demokratischen Welt wiederum einer *Propagandasuggestion.* Und zwar diesmal einer solchen, die von zwei entgegengesetzten Seiten ausgeht. Die Propaganda des spanischen Faschismus pflegt es so hinzustellen, als entspringe jede Kritik am spanischen Regime einer «Weltkampagne des Kommunismus» und als

gebe es tatsächlich für Spanien keine andere Wahl als die zwischen Franco und Rußland. Die internationale Agitation der Kommunisten dagegen möchte für ihre Partei in Anspruch nehmen, die einzig wahre Hüterin und Retterin der demokratischen Freiheit Spaniens zu sein. Die Behauptungen beider Lager beruhen auf falschen Voraussetzungen und der Überschätzung der eigenen Bedeutung für Spanien. Ist doch das faschistische System nichts anderes als ein dem Lande aufgezwungenes und mit seinem inneren Wesen unvereinbares Importgut. Und was die kommunistische Bewegung in Spanien anbelangt, so steht es mit ihr nicht viel anders. Sie hat in diesem Boden keine rechten Wurzeln. Als im Frühjahr 1931 ein Sturm republikanischer Stimmzettel die alte Bourbonenmonarchie hinwegfegte, zog in die Cortes als einziger kommunistischer unter 465 Abgeordneten der Arzt Dr. Bolivar aus Malaga ein. Die Hafenstadt hatte den allgemein verehrten Menschenfreund, in Anerkennung seines selbstlosen Wirkens im Dienste der Armen, ins Parlament geschickt, aus dem sich der Idealist übrigens bald wieder zurückzog. Die Kommunistische Partei zählte damals im ganzen Lande nicht mehr als 30 000 eingeschriebene Mitglieder, bei einer Gesamtbevölkerung von annähernd 25 Millionen. Mit den Volksfrontwahlen im Februar 1936 stiegen die kommunistischen Mandate auf sechs an, doch die große Sozialistische Partei überließ den Brüdern zur Linken weitere zehn Sitze, damit wenigstens eine kommunistische Fraktion gebildet werden konnte. Der sogenannte Bürgerkrieg brachte, wie es nur zu natürlich war, eine elementare Radikalisierung der Massen mit sich, von der auch die junge kommunistische Bewegung profitierte, um so mehr, da ihr Anhang im Kampf um die nationale Freiheit an Opfermut und Hingabe hinter keinem anderen Volksteil zurückstand. Zudem war es neben Mexiko ja nur *Rußland*, das der Republik mit Waffenlieferungen beisprang, während die Demokratien England und Frankreich sich auf ihr Nichteinmischungsprinzip versteiften und jede Materialzufuhr, selbst solche, die längst zum voraus bezahlt war, verweigerten. Allerdings leistete Rußland diese sehr wertvolle materielle Hilfe ausschließlich gegen bare Bezahlung in Gold. Daß die Sowjetunion auch Truppen auf den spanischen Kriegsschauplatz entsandt hätte, gehört in das Reich der üppig wuchernden Tendenzlegenden. Wurde doch im ganzen Verlauf der fast dreijährigen Kämpfe von den Faschisten nicht mehr als ein einziger Russe gefangengenommen. Und der hatte lediglich zur Begleitmannschaft eines Waffentransportes gehört.

Obwohl seit mehr als einem Jahrzehnt das spanische Volk keine Gelegenheit besaß, in Wahlen seiner Überzeugung Ausdruck zu geben, lassen doch alle Nachrichten aus objektiven Quellen erkennen, daß die vorübergehende

Zunahme der Kommunistischen Partei seit Kriegsende zum Stillstand gekommen, ja einer rückläufigen Bewegung gewichen ist. Dieses *Nachlassen des kommunistischen Einflusses* findet seine Erklärung in dem ausgesprochen individualistischen Charakter des Spaniers, dem jede starre politische Doktrin widerstrebt. Auch hat die Herrschaft Francos und seiner Falange jede Art von Diktatur und Einheitspartei gründlich in Mißkredit gebracht. Darum wendet der im demokratischen Geist erzogene Teil der Arbeiterschaft sein Vertrauen wieder in wachsendem Maße der *Sozialistischen Partei* zu, die in den Jahren der Republik gemeinsam mit den Gruppen der bürgerlichen Demokratie bedeutsame Aufbauarbeit im Sinne eines kulturellen und sozialen Erneuerungswerkes leistete. Anderseits hat der *typisch spanische Anarchismus* — von jeher Sammelbecken ausgesprochen revolutionärer Kräfte des Proletariats — durch die Entwicklung der letzten Zeit einen bemerkenswerten Auftrieb erfahren. Die anarcho-syndikalistischen Gewerkschaften der C. N. T. (Confederación Nacional de Trabajadores) stehen heute in scharfem Wettbewerb mit den sozialistischen Gewerkschaften der U. G. T. (Unión General de Trabajadores), und zwar auch in solchen Gebieten, in denen diese bisher, wie zum Beispiel in der Hauptstadt Madrid, unbestritten dominierte. Die spanischen Kommunisten sind sich der Grenzen ihrer Wirkungsmöglichkeiten durchaus bewußt und passen sich in ihrer politischen Haltung den besonderen Gegebenheiten des Landes an. Sie betonen in ihren programmatischen Äußerungen auch immer wieder, daß ein Kommunismus in Spanien, bei aller Sympathie für das russische Brudervolk, stets den eigenen Charakter wahren müsse und niemals etwa östliches Gepräge tragen könne.

Selbstverständlich gibt es auch in Amerika und England unterrichtete Kreise, denen die Eigenart spanischen Wesens und die Besonderheiten in den Voraussetzungen der politischen Entwicklung wohl vertraut sind; doch es zeigt sich bei jeder Gelegenheit, daß die offizielle Politik dieser Länder von dem Wissen um die spanischen Dinge nur insoweit Gebrauch macht, als es sich momentan mit den vermeintlichen eigenen Vorteilen deckt. Daher die angelsächsische Stimmungsmache hinsichtlich der angeblichen Chancen des Kommunismus in Spanien. Daher auch das reservierte Verhalten gegenüber der auf legaler Grundlage aus allen Parteien gebildeten Exilregierung, das so wenig der Dankesschuld entspricht, von der die Demokratien nun einmal nicht entbunden werden können. War es ja doch die spanische Demokratie, die sich als erste gegen das Joch des Faschismus zur Wehr setzte. Und gerade diesem tapferen Volke wird nach zehn Jahren unerhörter Opfer und Leiden als einzigem immer noch zugemutet, eine von der ganzen Welt geächtete Zwangsherrschaft weiter zu ertragen.

Aus bewußter und unbewußter *Übernahme der faschistischen Phraseologie* legt sich um den Kern des spanischen Problems allmählich ein kaum entwirrbares Gespinst. An ungezählten Beispielen ließe sich nachweisen, wie sich Unkenntnis der tatsächlichen Zusammenhänge und tendenziöse Mißdeutungen zusammenfinden, um in der öffentlichen Meinung der Welt Voreingenommenheit gegen die Sache der Republik und zugunsten des Fortbestandes der Diktatur in Spanien zu erzeugen. Selbst in einem Teil der demokratischen Presse, in dem man sie grundsätzlich nicht vermuten sollte, begegnet man einer solch künstlich geschaffenen oder allzu leichtgläubig hingenommenen Verwirrung der Begriffe. Sie offenbart sich häufig schon in der gedankenlosen Aufmachung von Nachrichten oder in unlogischen Überschriften. Es handelt sich nicht um Äußerlichkeiten, wenn die Wiedergabe von Meldungen über Kundgebungen gegen das Franco-Regime mit Titeln versehen werden wie «Die Agitation gegen Spanien», «Die Hetze gegen Spanien», «Spanienfeindliche Demonstrationen», — gleichgültig, ob es sich dabei um Auslassungen im Sicherheitsrat, um Beschlüsse der internationalen Gewerkschaften oder Manifestationen der Volksmassen in irgendwelchen Großstädten handelt. «Gegen Spanien?» Nein! Gegen das Franco-Regime sind sie gerichtet!

«In übler Absicht werden da Begriffe verwechselt, die niemals verwechselt werden dürften: Vaterland und Regime, Nation und Regierung! Kritisieren wir ein Regime, heißt es: wir greifen das Vaterland an. Wagen wir es, eine Regierung anzuklagen, stellt man uns als Feinde der Nation hin. Das bedeutet nichts anderes als offenkundige Irreführung.» — Mit solchen Worten kennzeichnet jene systematischen Vernebelungsmethoden klar und unzweideutig ein Mann, der heute wohl als einer der besten Kenner und objektiven Beurteiler der spanischen Verhältnisse gelten kann: *Ricardo Saenz Hayes.* Dieser hervorragende argentinische Schriftsteller hat, wie kaum ein anderer in letzter Zeit, einen gründlichen Blick hinter die spanische Wand tun können. Sammelte der englische Botschafter Lord Templewood die Unterlagen für seine sensationellen Enthüllungen über die politischen Vorgänge in Franco-Spanien auf Grund seiner immerhin begrenzten diplomatischen Tätigkeit, so konnte Saenz Hayes sein Wissen um Spanien aus vielen Jahren der innigsten Beziehungen zu dem Lande schöpfen, dem er sich nach Herkunft und innerer Verpflichtung zugehörig fühlt. Schon lange vor dem sogenannten Bürgerkriege lebte er als Korrespondent der hochangesehenen Zeitung von Buenos Aires «La Prensa» in Spanien und kam mit allen Kreisen der Bevölkerung in engere Fühlung, als es ein Berufsdiplomat vermag. Nun hat er seine Eindrücke und Erfahrungen in einer zusammenfassenden Darstellung nieder-

gelegt, die in Argentinien beträchtliches Aufsehen erregt und demnächst in erweiterter Form als Buch erscheinen soll. Ricardo Saenz Hayes erweist sich in seinen Publikationen als ein Meister historisch-politischer Betrachtung. Der Verfälschung des Urteils über Spanien nachspürend, sieht er deren wesentliche Ursache in dem über dem Lande liegenden *Geistesterror*, der keine auf Wahrheit beruhende Urteilsbildung aufkommen läßt.

Zunächst einmal die Gleichschaltung der Presse. Überall die gleiche Information, der gleiche Kommentar, derselbe Ton. Immer wieder die Reden der führenden Falangisten, überall nichts als die Bilder der offiziellen Persönlichkeiten, dasselbe Schema, wie vordem in Deutschland und Italien. Immer noch präsentiert sich Spanien als ein Satellit des deutschen Einflusses. Versucht jemand, seine Wahrnehmungen als Berichterstatter aus Spanien hinauszuschicken, so riskiert er, daß die Zensur den Text willkürlich verstümmelt, die Gedanken entstellt, ja ins Gegenteil verkehrt. Saenz Hayes führt schlagende Beispiele solcher Eingriffe in seine eigene Berichterstattung an.

«In einem Land der Diktatur ist es *ebenso gefährlich, zu reden wie zu schweigen!*» Aber hier vom spanischen Problem zu sprechen, dem betrüblichsten und schwierigsten der zeitgenössischen Probleme, müsse geradezu als ein gewagtes Abenteuer für einen Ausländer betrachtet werden, wenn er sein Leben nicht mutwillig ernsthaften Komplikationen aussetzen wolle. Individuelle Freiheit gibt es unter dem totalen Regime nicht und kann es nicht geben. Saenz Hayes stellt und beantwortet einige einfache Fragen: «Kann ein Schriftsteller ohne Genehmigung der Zensur ein Buch veröffentlichen? Nein! Kann ein Journalist in den Tageszeitungen schreiben, ohne sich zum Falangismus zu bekennen? Ebensowenig! Kann jemand in der Öffentlichkeit an den Staatsausgaben Kritik üben? Mir ist nichts derartiges bekannt geworden. Dagegen versichert man mir, daß die Strafanstalten voll von Gefangenen sind. Ich sehe davon ab, Ziffern wiederzugeben, weil sie mir einfach phantastisch erscheinen.» Der argentinische Publizist erwägt, ob dieser inquisitorische Eifer etwa einer spanischen Erbanlage entspringe. Zensur und Intoleranz sind für ihn Begriffe, die sich decken, ebenso wie Zensur und Diktatur. Aber nach seiner Erfahrung arbeitet die Zensur in Spanien mit einer Rücksichtslosigkeit, wie sie anderswo kaum je dagewesen. Und zwar führt er eine Dreiteilung dieser Einrichtungen auf: die *politische*, die sich in erster Linie mit der Presse befaßt; die *polizeiliche*, der die Überwachung des Post- und Telegrammverkehrs obliegt; und als dritte die *kirchliche*. Die letztere verfügt über das Privileg, jedes Druckwerk, ob dogmatischen oder weltlichen Charakters, vor der Veröffentlichung einer peinlich genauen Prüfung zu unterwerfen. Mit einem Tribunal von solcher Starrheit

und Härte hätte Spanien, wie Saenz Hayes bemerkt, niemals sein Goldenes Zeitalter erblickt, und die unsterblichen Schöpfungen eines Cervantes, Lope de Vega und Calderon wären nie auf unsere Tage gekommen.

Wie aber lebt das spanische Volk, in dem der Funke des Bürgerkrieges fortglimmt, unter einem eisernen Zwang, der jede Regung einer freien Meinung unterdrückt und jedes Bewußtsein der Verantwortung auslöscht? Haben die Massen ein besseres Auskommen als in den Zeiten der Monarchie oder der Republik? Wohnen sie gesünder und billiger? Nähren sie sich reichlicher? Genießen sie menschenwürdige Löhne? Erfreuen sie sich der notwendigsten Bildungsmöglichkeiten? Mit einem Wort, darf sich das Volk glücklicher nennen unter den Segnungen eines «Musterstaates», der sich seiner neuen «sozialen Gerechtigkeit» rühmt? — Wo auch der gewissenhafte Argentinier anklopft, überall schallt ihm ein glattes «Nein» entgegen. Auch dort, wo man sich nicht traut, sich auf politische Erörterungen der Gründe einzulassen. Manchmal, und nur, wenn der Befragte Vertrauen gefaßt hat, wird vorsichtig angedeutet, es habe keinen Sinn, zu politisieren, solange das Sichsattessen als ein Luxus gelten müsse. Gelegentlich wagt einer zu sagen: «Glauben Sie doch nicht, daß es in unserem reichen Lande an Lebensmitteln fehlt. Aber alles ist so wunderbar organisert, daß der *Schwarzhandel auf Kosten des Hungers,* ja, verehrter Herr, auf Kosten unseres Hungers, glänzende Geschäfte macht.» Nach allgemeinem Urteil haben nur die zu lachen, die an der Futterkrippe des Regimes sitzen, und mit ihnen der Schwarzhandel. Schiebungen gehören sozusagen zur Norm bis hinauf in die höchsten Regierungskreise. Saenz Hayes kommt zu der Schlußfolgerung: «Ein Regime, das sich brüstet, eine soziale Revolution zu verkörpern und in all den Jahren nicht einmal das dringendste Problem gelöst hat, die Volksernährung sicherzustellen, hat Schiffbruch gelitten!»

Nach der Auffassung des Chronisten ist es eine unabweisbare Tatsache, daß keine Regierung, die durch einen revolutionären Gewaltakt zur Macht kommt, die Ansprüche ihrer Schildträger je zu befriedigen vermag. Sie muß geben, immer wieder geben. Nach allen Seiten muß sie Privilegien, Bestechungsgelder, Vorteile und Ehren austeilen. Die in der *Fallange* organisierte Einheitspartei wird *aus dem Staatshaushalt alimentiert.* Ihr Sonderbudget belief sich 1940 angeblich auf nur 9 Millionen Pesetas, stieg dann aber 1941 auf 14, 1942 auf 141, 1943 auf 154, 1944 auf 163 und 1945 auf 192 Millionen Pesetas. Ein ähnliches, nach dem Ende des Bürgerkrieges doppelt erstaunliches Anschwellen der Ausgaben weist der *Militäretat* auf. Er bezifferte sich 1940 auf 838 Millionen, 1941 auf 1068, 1942 auf 1255, 1943 auf 1817, 1944 auf 1990 und 1945 auf 2087 Millionen. Zudem weist für das Jahr 1945 noch

ein außerordentlicher Heeresetat die Summe von 1600 Millionen Pesetas auf. Immerhin, für ein «befriedetes» Land wie Spanien erscheinen diese nicht unbeträchtlichen Aufwendungen für Rüstungszwecke doch recht beachtenswert. Nicht erwähnt sind die zweifellos ebenfalls sehr erheblichen Ausgaben für den Polizeidienst und die Gendarmerietruppen der Guardia Civil.

Gegenüber der überreichen und ständig wachsenden Dotierung derjenigen Einrichtungen, auf die sich die Macht des Regimes stützt, tritt die Sorge für die kulturellen Aufgaben des Staates völlig in den Hintergrund. Das Unterrichtsministerium, dem auch die Pflege von Kunst und Wissenschaft im weiteren Sinne obliegt, mußte sich im Jahre 1940 mit 379 Millionen und 1945 mit 563 Millionen begnügen. Wenn man berücksichtigt, daß von diesen Beträgen noch ein erheblicher Teil kirchlichen Institutionen zufließt, und wenn man die im Verlauf von fünf Jahren eingetretene Geldentwertung in Rechnung stellt, läßt sich ermessen, wie stiefmütterlich die eigentliche Volksbildung heute bedacht wird, und wie schroff sich auch auf diesem Gebiete der Abstieg gegenüber den Zeiten der Republik darstellt, die eine Ehre dareinsetzte, einen unverhältnismäßig hohen Anteil der Staatsausgaben gerade dem Unterrichtswesen zuzuwenden.

Dem kritischen Beobachter drängen sich auf allen Gebieten des nationalen Lebens unverkennbare *Symptome eines allgemeinen Verfalls* auf, von denen das Regime selbst immer stärker in Mitleidenschaft gezogen wird. Zwar künden die Plakate mit den Bildern Francos noch von allen Mauern Lob und Preis des Caudillo. Doch die Propaganda hat mehr und mehr ihre Wirkung auf seine Anhänger und erst recht auf die Mitläufer verloren. Seit geraumer Zeit treten gewisse faschistische Bräuche, wie der römische Gruß und die einst so ostentativ zur Schau getragenen Hemden und Abzeichen, immer weniger aufdringlich in Erscheinung. Doch nicht nur die äußeren Formen sind ins Wanken geraten, auch der Geist, der innere Zusammenhalt des Systems, ist in Auflösung begriffen. Es ist längst kein Geheimnis mehr, wie sehr es in den Kreisen der vom Regime so verhätschelten Offizierskaste rumort. Von manchen Generälen weiß man, daß sie offen gegen den Caudillo konspirieren. Einzelne der einst gefeierten militärischen Führer sind auf rätselhafte Weise von der Bildfläche verschwunden, andere, wie der berühmte Fliegergeneral Kindelan, offiziell in die Verbannung geschickt worden. — In der Gefolgschaft der Falange brechen die von jeher mühsam überkleisterten Gegensätze mit wachsender Wucht hervor. Und auch die Monarchisten, die Franco freigiebig Geld und Einfluß opferten, weil sie mit seiner Hilfe die Bourbonendynastie wieder aufzurichten hofften, haben das Vertrauen in

seine Versprechungen verloren und fallen in die verschiedensten Gruppierungen mit widerstreitenden Zielen auseinander.

Um das wankende Gebäude seiner Herrschaft vor dem endgültigen Ruin zu retten, dazu ist der *Nimbus*, der den Caudillo einmal bis zu einem gewissen Grade umgab, schon zu sehr *verblichen*. Waren es doch auch weniger die überragenden Vorzüge seiner Persönlichkeit, durch die er zur Macht gelangte, als vielmehr die Ideologien, die sich mit seinem Namen verbanden. Und diese wiederum stammten weder aus Francos Kopf noch überhaupt aus dem spanischen Element, sondern waren nichts anderes als ausländisches Leihgut italienischer und deutscher Herkunft. Mit dem Zusammenbruch eines Hitler und Mussolini verlor naturgemäß auch der spanische Faschismus die Krücken, auf die er sich materiell und ideell stützte.

Als Ricardo Saenz Hayes während des Bürgerkriegs einmal Gelegenheit zu einer *Aussprache mit Franco* fand, war der kultivierte Argentinier von der Primitivität überrascht, die sich in den Äußerungen des spanischen Führers kundtat. Der Caudillo schien völlig besessen von einem blinden Haß gegen den Kommunismus, der für ihn gleichbedeutend war mit Atheismus, sexueller Unmoral und jeder Art von räuberischem Attentat auf das private Eigentum. Mit flammenden Worten gab der Caudillo seinem tiefen Widerwillen gegen die Demokratie und die «schwarze Bestie des Liberalismus» Ausdruck. Diese Verirrungen, geboren aus dem Geist der Französischen Revolution, trügen Schuld an der Dekadenz, in die Spanien geraten, und aus der sein Vaterland herauszuführen, er, Franco, sich berufen fühle.

Heute thront Franco, beschützt von seiner marokkanischen Leibwache, gewissermaßen auf den Trümmern seiner einstigen Herrlichkeit. Wenn er sich in dieser wenig beneidenswerten Position noch in der Balance zu halten vermag, so nur, weil ihn die Uneinigkeit der Gegner im Innern und die politische Zersplitterung und Unschlüssigkeit der demokratischen Umwelt bisher vor dem Sturz in das Nichts bewahrte.